Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 31 (1949)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 28. Januar 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Frau in der Schweiz und in den USA

Als Tochter eines Schweizers und einer Amerikanerin, die die eine Hälfte ihres Lebens drüben und die andere hier verbrachte, habe ich oft Gelegenheit gehabt die Leute, besonders die Frauen beider Länder zu vergleichen.

Selbstverständlich kann man in einem so kurzen Artikel nur allgemeine Eindrücke geben und ich bin mir wohl bewußt, daß es viele Ausnahmen zu dem hier Niedergeschriebenen gibt. Es liegt meinem Temperament ferne über die beiden Frauenwelten zu Gericht zu sitzen, auch lasse ich mich wohlweislich in ein solches Wespennest nicht ein. Mein Vorhaben ist hier lediglich, einige verschiedene Eigenschaften und Gewohnheiten der schweizerischen, sowie der amerikanischen Frauen aufzuzählen. Es ist ja immer von Interesse zu erfahren, daß es auch anders geht als man gewohnt ist und vielleicht für den einzigen Weg hält.

Bevor ich mit diesen Aufzählungen beginne, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß amerikanische Gewohnheiten und Ideen, welche hier zuerst heftig abgelehnt werden, die Schweiz sich nicht selten zu Eigen macht. Manchmal vollzieht sich dieser Prozeß schneller, wie kürzlich bei dem zuerst so verabscheuten „New-Look", oder den modernen Tänzen. Er kann aber auch Jahrzehnte dauern wie z. B. die unchaperonierte Freiheit der jungen Leute heutzutage, die größere Bewegungsfreiheit der Frau, und der lebendigere Schulunterricht. Es tut also gut, wenn man wissen will wie die Zukunft aussehen könnte, einen Blick auf die USA zu werfen.

Eine mir sehr einleuchtende amerikanische Idee, welche heutzutage sich hier Bahn bricht ist folgende: Keine Arbeit erniedrigt, auch der Akademiker kann, wenn nötig manuelle Arbeit verrichten, ohne sich etwas zu vergeben.

Und nun zuerst zu den äußeren Unterschieden. Die Amerikanerin gibt mehr auf ihr Aussehen, sie kleidet sich eleganter und modischer, Qualität ist eher Nebensache. Sie ist gewöhnlich sicherer im Auftreten, eher oberflächlicher, aber auch anpassungsfähiger als die Schweizerin. Man hört sie selten klagen, wenn ihre Verhältnisse sich zum Schlechten ändern, was dort öfters vorkommt als hier. Ohne lange Studien zuvor gemacht zu haben traut sie sich viel mehr zu. Es kommt selbstverständlich oft nicht ganz so gut heraus wie bei der Schweizerin. Sie geht mutig an das Neue, Ungewohnte heran, und dadurch bringt sie Dinge fertig, an welche die Schweizerin sich unter denselben Umständen kaum wagen würde.

Die Amerikanerin, in einem relativ neuen Land lebend, gibt weniger auf Wohnkultur als die Schweizerin, ist dadurch auch beweglicher als dieselbe. Die Gastfreundschaft der Amerikaner ist wohlbekannt, der Gast wird gleich zur Familie gezählt und kann mitarbeiten, wenn „die Not an Mann" oder an die Frau geht. Hier ist man zurückgezogener. Gerechtigkeitshalber will ich gleich beifügen, daß ich auf unserer kürzlichen Reise nach Ost-Afrika von mir unbekannten Schweizern eingeladen wurde, deren Gastfreundschaft die der Amerikaner fast noch übertraf. Die schweizerische Reservertheit scheint demnach mehr aus den engen Verhältnissen hier zu entstehen, als aus tiefer Charaktereigenschaft.

Es amüsiert mich, die verschiedenen Ideen über Reinlichkeit der Bewohner beider Länder zu vergleichen. Während die meisten Amerikanerinnen tot unglücklich sind, wenn sie nicht zu ihrem täglichen Bad kommen, scheinen viele Schweizerinnen unbefriedigt zu sein, wenn sie ihr Haus nicht öfters durch große „Putzete" auf den Kopf stellen können. Auch muß die Amerikanerin täglich ihre sechs Glas Wasser trinken, gewöhnlich vom Arzt verschrieben, hier im Gegenteil bin ich öfters auf eine gewisse Angst vor zu viel Wasser innerlich genommen gestoßen, manchmal sogar auch äußerlich. — Auch mit dem Lüften gehen die Ideen auseinander. Die Schweizerin sperrt die Fenster zu einer gewissen Zeit aus Prinzip auf, ob nötig oder nicht, und ob man nachher friert oder nicht. Die Amerikanerin nur, wenn sie Luftwechsel für nötig hält. Hier wird Zugluft als gefährlich angesehen, im Sommer sitzen und schlafen die Amerikaner darin.

Wir wissen natürlich alle, daß die Amerikanerin von ihrem Mann verwöhnt wird, sie erwartet auch mehr Hilfe im Haushalt von ihm, er gibt sie gewöhnlich gerne. Die Schweizerin dagegen glaubt, daß die Männerwelt von Geschäft und Politik von der Frauenwelt des Haushaltes getrennt sein soll. Auch läßt die Schweizerin äußerst ungern jemand in ihre Küche. Es gibt jedoch hier eine Ausnahme. Dieser Fall tritt gewöhnlich ein, wenn eingeladene Gäste das Haus verlassen. Nachdem sie Abschied genommen haben greifen sie plötzlich in ihre Taschen, öffnen mehr oder weniger heimlich diverse Türen, um, wenn sie die Küche entdeckt haben, dort für den dienstbaren Geist ihren Obulus erleichtert niederzulegen.

Die Amerikanerin gibt ihren Kindern größere Freiheiten, die Schule übernimmt dort, neben ihren anderen Aufgaben einen großen Teil der Charakterbildung der Schüler. Die Frau pflegt jedoch näheren Kontakt mit den Schulen ihrer Kinder und deren Lehrern und ist nicht selten von ausschlaggebendem Einfluß auf das Programm der Schule.

Die meisten Schweizer finden das amerikanische Kind verwöhnt. Es wird als ganz jung schon als eigene Persönlichkeit behandelt. Die Erziehung des Kindes geht dort von der Idee aus: „Das Leben ist schwer, laßt das Kind es darum so schön haben wie möglich." Während man hier denkt: „Das Leben ist schwer, bereiten wir das Kind durch Strenge und Enthaltsamkeit darauf vor." Der Amerikaner, trotz dieser Erziehung, paßt sich den Schicksalsschlägen besser an als der Schweizer, weil er beweglicher und anpassungsfähiger und weniger traditionsgebunden ist. Die amerikanische Behandlung der Kinder ist natürlich für die Mitmenschen viel mühsamer als die schweizerische.

Wir finden in dem Land der Extreme, den USA, auch viel verschiedenere Frauentypen als hier. Man trifft dort neben dem frivolen Ding, dessen einziger Lebenszweck der Flirt zu sein scheint, auch oft die hochkultivierte, großzügige, immer hilfsbereite Frau. Gewöhnlich ist in den USA die Frau die Trägerin der Konversation. Der Mann überläßt das gerne ihr, ob aus Ritterlichkeit, Trägheit, unbewußtem Minderwertigkeitsgefühl, oder allen drei, habe ich bis jetzt noch nicht herausgefunden.

Während das Leben der Schweizerin oft in der Familie aufgeht, spielen die Außenstehenden und Freunde im Leben der Amerikanerin eine viel größere Rolle. Die Leute der USA sind gesellig und nicht gerne allein. Hat eine Frau etwa eine langweilige Arbeit wie z. B. Strümpfe flicken vor, so sitzen oft mehrere Frauen dazu beisammen in einem der Häuser, bringen ihre Kinder mit. So wird das Langweilige in das Angenehme verwandelt. — Die Hausfrauen helfen sich untereinander mit großer Selbstverständlichkeit aus, machen Kommissionen für einander, hüten die Nachbarskinder, oder, gibt jemand eine Gesellschaft, so ist man mit den Vorbereitungen und dem Aufräumen behilflich. Jetzt, da es hier schwer hält Dienstboten zu bekommen, würden diese Gewohnheiten der Schweizerin das Leben entschieden erleichtern.

Wir wissen, daß die Frauen der USA seit den zwanziger Jahren das Stimmrecht besitzen. Leider kann ich nichts Welterschütterndes berichten, das dadurch geschehen ist. Ich glaube jedoch, daß die Frauen durch das Stimmrecht viel dazu beigetragen haben die gewaltige politische Korruption, besonders in den Großstädten, zurück zu drängen. «The League of Women's Voter,» (Frauenliga) gibt vor jeder Wahl ein überparteiliches Bulletin über jeden Kandidaten heraus. Die Amerikanerinnen sind im Gegensatz zu den Amerikanern eher bereit gegen den Kandidaten ihrer Partei zu stimmen, wenn irgend eine Wolke über seiner politischen Tätigkeit schwebt.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß viele der Einstellungen und Gewohnheiten der Amerikanerinnen sowie der Schweizerinnen auf der Geschichte und geographischen Lage des Landes beruhen.

C. F.

Wir Frauen und die Preispolitik

G. M. Der Fleischstreik hat gezeigt, daß die Frauen auch ohne Stimmrecht in die Preispolitik eingreifen können: sie haben der Regierungs- und Verbandspolitik die Macht der Konsumenten entgegengestellt, eine Macht, die auf der Solidarität breitester Volkskreise beruhte Und diese Macht bewirkte, daß die Fleischpreise nicht nur nicht gestiegen, sondern teilweise sogar gesunken sind. Das ist eine Lehre, die nicht vergessen werden darf und für die Zukunft genutzt werden muß. Die vor kurzem erfolgte Gründung eines schweizerischen Konsumentenverbandes, dem die Angestelltenverbände zu Gevatter stehen, beweist denn auch, daß die Konsumenten ihre bisher verzettelten Kräfte sammeln wollen. Die Frauen haben allen Grund, diesem jungen Verband ihre Aufmerksamkeit zu schenken und sich ihm durch angemessene Vertretungen einzugliedern.

Ueber „Fragen der Preispolitik und was wir Frauen dazu zu sagen haben" sprach kürzlich in Bern ein weibliches Mitglied der eidgenössischen Preiskontrolle, Frau Dr. E. Carrard (Lausanne), in sachkundiger und anregender Art. Der von Adrienne Gonzenbach mit Hingabe und Geschick geleitete Frauenstimmrechtsverein Bern hatte, zusammen mit sechs weiteren Frauenorganisationen, zu diesem öffentlichen Vortrags- und Ausspracheabend eingeladen.

Mme. Carrard gab einen Rückblick auf die Entwicklung der Preispolitik seit Kriegsende, die mit der Lohnpolitik eng verkettet ist. Entgegen allen Erwartungen sind damals die Preise nicht gefallen, sondern weiterhin gestiegen; nicht unter dem Druck der Weltmarktpreise (denn diese senkten sich im Gegenteil), sondern unter dem Druck der inländischen Auftriebskräfte: der Lohnerhöhungsbegehren. Denn in den meisten Wirtschaftsgruppen waren die Reallöhne noch nicht angepaßt. Lohnerhöhungen zeitigen aber zwangsläufig Rückwirkungen auf die Preise. So kam es zur berüchtigten „Spirale", den einander nachkletternden Löhnen und Preisen.

Die Lage spitzte sich zu, als im Herbst 1947 seitens der Landwirtschaft eine erneute Preiserhöhung auf landwirtschaftlichen Produkten gefordert wurde. Die Preiskontrollkommission, an deren Spitze Prof. Böhler steht, war sich darüber einig, daß dieser bedrohlichen Entwicklung Einhalt geboten werden müsse. Weite Kreise, darunter der Bund schweizerischer Frauenvereine, unterstützten sie in diesem Bestreben. An neue Staatsmaßnahmen durfte nicht gedacht werden, nachdem die Wirtschaft jahrelang unter strengen Regelungen gestanden war. Es kam zum

Stabilisierungsabkommen,

das kein staatliches Gesetz, sondern ein freies politisch-moralisches Abkommen der verschiedenen Arbeitnehmer- und Arbeitgebergruppen darstellt. Im Stabilisierungsausschuß sitzen sieben Arbeitnehmer und ebensoviele Arbeitgeber. Bisher waren die Verbände „unter sich", jeder hatte seine eigenen Interessen im Auge. Im Stabilisierungsausschuß finden sie sich zum ersten Mal zu gemeinsamer Arbeit im Interesse aller zusammen.

Das Stabilisierungsabkommen wurde zunächst auf sechs Monate abgeschlossen, in der Folge aber bis Ende 1949 verlängert. Gegen Ende dieses Jahres wird es sich zeigen, ob das Abkommen verlängert werden muß, was von zahlreichen internationalen Faktoren abhängt.

Um der Teuerung und der damit verbundenen Inflationsgefahr zu steuern, hat der Bund eine ganze Anzahl von Verbilligungsaktionen durchgeführt, die in nächster Zeit abgebaut werden sollen, vorausgesetzt, daß die Weltmarktpreise es erlauben.

Salome brennt durch

18

Roman von Ida Frohnmeyer

Er ist fort.

Zwei Wochen schon.

Gleich am Tag nach meiner großen Beichte.

Und er hat sich nicht von uns verabschiedet. Und ich habe ihn am Dienstagmorgen überhaupt nicht gesehen. Nur Emmeli begegnete ihm, als sie vom Markt heimkam, unter der Haustür, und da sagte sie: „Gehen Sie wieder ausreiten, Herr Nyseller?"

„Du hättest sein Gesicht sehen sollen, Sabineli, als ich das sagte! Es wäre dir jeder Zweifel vergangen. Richtig dumm sah er drein, als er mich anstarrte! — Ja nun, wir brauchen uns nun ja nicht mehr über ihn aufzuregen, und deinetwegen bin ich ehrlich froh, daß er weg ist!"

Aber ich bin nicht froh. Nein, ich habe den allerschlimmsten „Seelenschmetter", den ich je gehabt. Denn ich habe ihn ja noch immer gern — — ach was, gern! Meine Liebe ist so groß, daß ich ganz ausgefüllt bin davon — bis in die Fingerspitzen hinein und bis in den tiefsten Herzschlag hinein fühle ich sie — — ich habe nicht gewußt, daß es so etwas gibt, und daß es um die richtige Liebe eine solch ernste Sache ist.

Warum er wohl weggegangen ist? Fräulein Löliger sagte am Mittagstisch, ein Telegramm habe ihn plötzlich nach Hause gerufen, irgendwohin in die Ostschweiz, den Namen des Ortes habe sie vergessen, Geographie sei noch nie ihre starke Seite gewesen. Die Gäste hörten einen Augenblick zu, der eine und andere murmelte etwas, und dann redeten sie wieder dort weiter, wo Fräulein Löligers Mitteilung sie unterbrochen hatte. Auf keinem Gesicht konnte ich auch nur die geringste Anteilnahme bemerken, und ich mußte denken: wie wenig kümmern sich doch die Menschen umeinander! Wochenlang sitzen sie am selben Tisch, unterhalten sich über den Krieg und die hohen Preise und über ein Theater- oder Kinostück. Aber wenn dann einer plötzlich verschwindet, sagt man „ach so!" und schiebt sich einen Brocken in den Mund.

Emmeli will nicht an das Telegramm glauben. Sie behauptete steif und fest, daß ihre Frage ihn verjagt habe, und ich kann ihr nicht widersprechen. Ein Dienstmann hat am Nachmittag sein Gepäck abgeholt — Fräulein Löliger war telephonisch gebeten worden, es zu packen —, und natürlich konnte man den nicht fragen: wohin bringen Sie die beiden Koffer? Fräulein Löliger nahm ohne weiteres an, er gehe zum Bahnhof.

Warum läuft bei andern Leuten alles so glatt und nur bei mir nicht? Man kommt zur Welt, wird getauft, später konfirmiert und dann getraut. Ohne alle Komplikationen geht das bei den andern vor sich. Auch Emmeli schwatzt jetzt mit einer Selbstverständlichkeit von ihrer Hochzeit und Aussteuer und auch von ihrer künftigen Arbeit. Ja, eigentlich von der am meisten — mir scheint, sie werde eine fabelhafte Bäuerin sein und lauter preisgekrönte Kälber aufziehen. Wenn ich sie nicht so gern hätte, könnte ich geradezu neidisch werden. Uebrigens, ihre Scharfsichtigkeit grenzt ans Unheimliche. Denn trotzdem ich mir alle Mühe gebe, sie von meinem Seelenschmetter nichts merken zu lassen, geht sie so zart mit mir um, sagt auch nie mehr „Lugihund", weil sie merkte, daß es mir weh tat. Einmal aber auch gab sie mir einen sauren Apfel zu essen, als ich nämlich wieder über die Großmama und ihre Gleichgültigkeit mir gegenüber loszog. „Sabineli", sagte sie, „hast du eigentlich je einmal darüber nachgedacht, was dein Durchbrennen für die alte Frau bedeutet hat? Meiner Seel, da zieht man ein Kind, das einzige, was einem vom Familienglück geblieben ist, auf und sorgt Jahr um Jahr, daß es ihm an nichts fehlt, und dann eines Tages geht das mir nichts, dir nichts davon. Ich kann ja verstehen, daß du's getan hast, und wenn ich nur an dich denke, freue ich mich einfach darüber, aber — eben, wir müssen doch auch an die andere Seite denken. Es wird ihr gewiß mitunter himmeltraurig zu Mute sein!"

„An dem Abend einmal sicher nicht, als ich durchs Fenster schaute! Gelacht hat sie, aus vollem Herzen gelacht! Wenn ich daran denke, verspüre ich kein bißchen Mitleid, du darfst mir's glauben!"

Wenn ich aber an anderes denke, verspüre ich tatsächlich etwas wie Reue. Das heißt, daß ich durchgegangen, bereue ich nicht, aber daß ich so getrennt bin von ihr, daß ich nicht weiß, was sie treibt und wie's ihr geht, das plagt mich. Und mitunter habe ich eine solche Sehnsucht, wieder einmal ihr schönes Holzes Gesicht zu sehen, ihre schwarzen Funkelaugen ... Kürzlich fuhr ich in der Nacht plötzlich in die Höhe, denn mir hatte geträumt, ich ginge durch unsern Garten aufs Haus zu und höre durch die offene Tür Großmamas Schritte und das Aufstoßen ihres Stocks — aber es war nur der Wind, der an einem Laden rüttelte.

Emmeli, die so an ihrem Höggeli hängt, kann gut verstehen, daß ich Heimweh habe nach Haus und Garten, und sie meinte, ich solle doch wieder einmal hinauswandern, am besten gerade nächsten Samstagabend. Da haben unsre jüngsten Gäste nämlich meistens etwas vor, und deshalb wird der Nachtriegel erst lange nach Mitternacht zugestoßen.

Uebrigens, vier Tage, nachdem er weggegangen, ist sein Zimmer schon wieder besetzt geworden. Aber dieser Ersatz! Wir mußten geradezu ein Lachen verbeißen, Emmeli und ich, als er uns begrüßte. Denn er fuhr sich dabei immer durch den Haarschopf, der steil nach oben gebürstet ist und in der Farbe an eine rote Rübe erinnert. Zur Abwechslung schlenkerte er mit den Armen, verschränkte die Hände auf dem Rücken — kurzum, man hatte das Gefühl, er wisse nicht wohin mit diesen Gliedmassen, die aus viel zu langen Aermeln heraushingen. Emmeli meinte nachher ein bißchen bedauernd, es werde mit seiner Kasse nicht zum besten bestellt sein, denn der Anzug sei sichtlich ererbt und nicht für ihn zugeschnitten.

Mir tut er auch ein wenig leid, weil er nämlich furchtbar schlechte Augen hat. Er trägt eine schwarze Brille, die er auch im Zimmer nicht ablegt, und beim Essen bückt er sich über seinen Teller, und wenn er eine Zeitung zur Hand nimmt, muß er sie ganz nahe ans Gesicht halten. Er ißt übrigens unheimlich viel und seine Tischnachbarn — er sitzt ausgerechnet an Georges Nyfellers Platz! — haben gewiß noch nicht viel mehr als „ja" und „nein" von ihm gehört. Eine merkwürdige Stimme hat er übrigens, ganz

Bemerkenswert freimütig setzte sich die Vortragende auch mit dem heiklen Thema „Preisausgleichskassen" auseinander. In der Kriegszeit zählte man 55 verschiedene Preisausgleichskassen, die sich während der Mangeljahre gut bewährt haben. Als Beispiel einer gut funktionierenden und einem guten Zweck dienenden Ausgleichskasse erwähnte die Referentin die Transportausgleichskasse für die Bergbevölkerung. Im Preis, den wir für Kaffee der teureren Sorten bezahlen, ist eine Abgabe inbegriffen. Diese Abgaben speisen einen Fonds: die genannte Transportausgleichskasse, dank derer die Bergbevölkerung trotz der hohen Tarife der Bergbahnen den Zucker zum gleichen Preise beziehen kann wie die Bevölkerung im Tiefland.

Die meisten Preisausgleichskassen sind heute abgeschafft. Die wenigen noch bestehenden berühren landwirtschaftliche Erzeugnisse. Unsere Landwirtschaft bedarf des Schutzes; so ist zum Beispiel eine gewisse Importhemmung für ausländisches Gemüse und Früchte am Platze. „Wir Konsumenten sind bereit, Opfer zu tragen, Abgaben zu entrichten, wenn wir wissen, wozu das Geld gebraucht wird.

Der Konsument muß den Preisausgleichskassen in die Rechnung sehen können,"

so führte Frau Carrard aus und rief die Frauen und Frauenorganisationen auf, hier äußerst wachsam zu sein und Interventionen nicht zu scheuen. Diesen Postulaten der Vortragenden kommt besondere Bedeutung zu angesichts der Tatsache, daß es auf Grund der neuen Wirtschaftsartikel möglich ist, weitere Preisausgleichskassen zu gründen; auch können unter Umständen bereits bestehende, in der Kriegszeit durch bundesrätlichen Vollmachtenbeschluß ins Leben gerufene (also auf Notrecht beruhende) Kassen in der ordentlichen Gesetzgebung verankert werden.

Zum Schluß streifte Frau Dr. Carrard das Mietzinsproblem. Sie betonte, daß es zu einer allgemeinen Lockerung der Mietzinskontrolle nicht kommen werde, solange das Stabilisierungsabkommen in Kraft sei. Für den Mieter ist es wichtig, daß die Anpassung der Mietzinse erst dann erfolgt, wenn der Wohnungsmarkt sich wieder normalisiert haben wird — sonst droht von neuem die Spirale! Das Mietzinsproblem ist eine Teilfrage der Wohnbaupolitik und muß in diesem großen Rahmen gelöst werden.

Den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen Mme. Carrards folgte eine rege Aussprache, in der unter anderem die oft sehr übersetzten Preise der Textil- und Lederwaren (Schuhe!) beanstandet wurden; hier mit Kaufen zurückzuhalten sei Pflicht des einsichtigen Konsumenten.

Einstimmig nahmen die versammelten Bernerfrauen eine

Resolution

an, die dem Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements überreicht werden soll. Die Frauen stellen in dieser Entschließung fest,

„daß sie unter der außerordentlichen Gesetzgebung des Bundes oft zur Mitarbeit aufgerufen worden sind;

sie wünschen," — so lesen wir im Resolutionstext weiter — „daß auch unter der ordentlichen Gesetzgebung die Frauen weitgehend zur Mitarbeit in wirtschaftlichen Kommissionen beigezogen werden.

Sie erwarten, daß die maßgebenden Behörden, im Sinne einer gesunden Preisgestaltung, in der nächsten Zeit die Frauen rechtzeitig über Mangel und Ueberfluß auf dem Lebensmittelmarkt orientieren werden;

sie fordern eine Preispolitik, die in gerechter und loyaler Weise die Interessen aller Volksteile zu wahren versteht."

Gerda Stocker-Meyer

Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

Sonntag, den 16. Januar 1949, tagte in Bern die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie". Aktuelle politische Probleme kamen zur Sprache, Probleme, die alle Anwesenden interessierten, gleichgültig, aus welchem „Lager" sie kamen. An Stelle der erkrankten Präsidentin, Frau Gschwind, leitete die Vizepräsidentin Fräulein Georgine Gerhard die Versammlung. Fräulein Gerhard rief in Erinnerung, daß die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", der Spitzenverband von 24 schweizerischen und kantonalen Frauenverbänden, in der Zeit des Frontenfrühlings gegründet wurde. Es sollte eine Abwehr geschaffen werden gegen die Kräfte, die unsere Demokratie unterhöhlen wollten. Aber auch heute noch hat die Arbeitsgemeinschaft ihre Berechtigung. Die Einstellung die damals klar zu Tage trat, ist noch nicht ganz verschwunden, zudem bedarf unsere Demokratie eines Ausbaues, man denke nur daran, daß die Frauen, die größere Hälfte des Schweizervolkes, noch kein politisches Mitspracherecht besitzen.

Vorgängig der öffentlichen Versammlung wurde in einer kurzen Delegiertenversammlung beschlossen, daß die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" dem Schweizerischen Bund der Frauenvereine beitreten werde. Weiter wurde die Unterstützung der Label-Bewegung postuliert. Man war erstaunt zu hören, daß in der ganzen Schweiz nur 123 Firmen „Label-Firmen" sind, eine kägliche Zahl. Wir Frauen haben die Aufgabe, in den Geschäften immer wieder nach Label-Produkten zu fragen, um dadurch mehr Firmen zum Beitritt zu bewegen.

Das erste Referat wurde von Frl. Dr. Somazzi, Bern, gehalten; Frl. Dr. Somazzi war bekanntlich als Delegierte des Bundesrates in New York und Beirut, wo sie an Konferenzen der UNESCO teilnahm. Ueber ihre Eindrücke berichtete die Referentin packend. Die UNO greift das Problem, Schranken zwischen Krieg und Frieden aufzustellen, nicht nur auf politischem Gebiet an, sondern auch auf rechtlichem, wirtschaftlichem, sozialem und auch kulturellem. Die UNESCO ist der Organismus, der die kulturellen Fragen bearbeitet. UNO und UNESCO versuchen beide, den einzelnen Menschen zu interessieren. Im Geiste des Menschen muß der Aufbau des Friedens beginnen, denn nur dadurch ist es möglich, eine menschlichere Welt, eine menschlichere Politik zu schaffen.

Die Welt hört immer nur von den Kämpfen im Sicherheitsrat der UNO und der Einzelne ist daher leicht geneigt anzunehmen, die Vereinigten Nationen und ihre internationalen Vereinigungen leisteten überhaupt nichts Positives. Es ist ein Verdienst der Referentin, wieder einmal darauf hingewiesen zu haben, wie groß die Interessengegensätze sind, welche die UNO zu überwinden hat und wie hoch es daher eingeschätzt werden muß, wenn auch nur der kleinste Fortschritt registriert werden kann. Es wird doch täglich der Versuch unternommen, sich in einem öffentlichen Rat der Nationen zu verständigen. Man darf nie vergessen, daß die UNO ja nicht nur aus dem umstrittenen Sicherheitsrat besteht, sondern aus verschiedenen nicht minder wichtigen Organisationen: dem Wirtschafts- und Sozialrat, der UNESCO, der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO), der Kommission zum Schutze der Menschenrechte, dem Internationalen Gerichtshof usw. Diese Zweige der UNO haben schon Wertvolles geleistet. In verschiedenen Organisationen können Staaten als Mitglieder beitreten, die selbst nicht Mitglieder der UNO sind, z. B. der UNESCO (Schweiz!). Wir wollen mit unseren Kräften mithelfen, eine bessere, nicht von Krieg bedrohte Welt zu schaffen! Die Referentin faßte ihre Eindrücke von den Sitzungen der UNESCO in Amerika und Beirut folgendermaßen zusammen: Ich habe gesehen, daß es doch eine ganz große Schar von bis zum äußersten entschlossenen Männern, Staatsmännern und Erziehern gibt, die Menschlichkeit wollen, die retten wollen, was heute an europäischem Kulturgut gefährdet ist. Helfen wir mit. Ergriffen applaudierten die Anwesenden die Worte der Referentin.

Ueber die Aktion „Internationale Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind", die im Auftrage der Europahilfe arbeitet, berichtete deren Präsident Dr. Oscar Forel. Seine Reisen in verschiedenen Ländern Europas haben ihm gezeigt, daß sich wohl die materielle Lage in vielen Ländern gebessert hat, die geistige Aufbauarbeit bei der Jugend aber noch ganz in den Anfängen steckt. Und gerade hier gilt es doch einzusetzen, wünscht man eine bessere Welt. Bis jetzt sei in dieser Beziehung am meisten in Polen erreicht worden. Die Aktion ist hauptsächlich zur Unterstützung der Selbsthilfe in den einzelnen Ländern gedacht worden. Die Anregung soll gegeben, beim Aufbau soll mitgeholfen werden. Die nächste Aktion gilt dem großen Elend der Kinder in Süditalien. Der Analphabetismus ist dort erschreckend weit verbreitet. In Italien wird begreiflicherweise eben zuerst den Industriegebieten geholfen. Im Mai findet in Neapel eine internationale Aktion für die schulpflichtige Jugend Süditaliens und ihre Erzieher statt. Eine Equipe von englischen, französischen, holländischen und schweizerischen Referenten wird gemeinsam mit italienischen Jugendspezialisten diese Aktion mit einer Vortragsreihe einleiten, an welcher 200 Erzieher, Sozialarbeiter und Kinderärzte aus ganz Süditalien, einschließlich Sizilien und Sardinien, teilnehmen werden. Es sollte nun möglichst viel Unterrichts- und Anschauungsmaterial zusammengebracht werden, das den technischen und kulturellen Beitrag praktisch ergänzen wird. Material zur Einrichtung von Schulen (Schulbänke, Tische usw.) wird benötigt, das übrige Schulmaterial, Projektionsapparate, Schulapotheken.

Wer mithelfen will, das große Kinderelend in Italien zu lindern, möge Naturalspenden mit der Bezeichnung „SEPEG in Neapel" adressieren an das: Sammellager, Schweizerische Europahilfe, Luzern, Weggismattstraße 23. Geldspenden mit dem gleichen Vermerk an das Postcheckkonto der SEPEG in Basel, V 18881. Gutscheine für freie Fracht können auf Wunsch bei Frl. Marion Rothenbach, Großhofstraße 4, Kriens-Luzern, Tel. (041) 2 80 64 angefordert werden. Letzter Zeitpunkt für die Absendung von Paketen oder Kisten: 15. März 1949. Dr. Forel betonte zu Recht, daß diese nachbarliche Hilfe bestes Kulturgut ist, das wir exportieren können.

Der zweite Teil der Tagung galt innerschweizerischer Politik: „Das Schweizervolk und seine Behörden". Der erste Referent, Dr. Allgöwer, zeigte bald, daß es sich in diesem zweiten Teil darum handelte, eine gewisse Spannung, die zwischen Volk und Behörde bestehe, aufzuzeigen. Er ging von Briefen aus, die ihm als Redaktor des Beobachters zugehen. Der Referent unterscheidet zwischen der Kategorie der Jungen oder Alten, Enttäuschten oder Gescheiterten, die ihr persönliches Versagen durch eine Kritik an der Weltordnung verdecken möchten. Daneben zählt er die „normalen" Kritiker auf, die etwa ein Steuermalaise haben, oder die sich am Fall Mutzner ereifern usw. Der Referent sieht die Schuld an der bestehenden Spannung u. a. im Zusammenbruch aller weltanschaulichen Ideologien, in der Parteigebundenheit der Behörden, in der bloßen Departementspolitik, im Terror der Fachleute, in der Ueberempfindlichkeit der Behörden gegenüber einer Opposition, im Fehlen wirklicher Persönlichkeiten. Es gibt allerdings auch objektive Ursachen, die an der Spannung schuld sind, die Komplikationen in der Weltlage, die immer größer werdende Zahl von Sachgeschäften. Statt an offiziellen Festen zu erscheinen, sollte der Bundesrat öfters „unauffällig" im Volke auftauchen. Die Behörden sollten sich gegenüber Presse und Radio entgegenkommender erweisen, weil gerade Presse und Radio die Mittel dafür sind, zwischen Behörde und Volk ein Band zu knüpfen.

Der tessinische Regierungsrat Dr. Benno Galli machte darauf aufmerksam, daß es falsch sei, von einer Kluft zwischen Volk und Behörden zu sprechen. Die Behörden bestehen ja nicht nur aus einem etwa auf dem Olymp thronenden Bundesrat, sondern aus einer großen Zahl kleiner und kleinster Behörden in Kanton und Gemeinden und diese Behörden werden ja vom Volk gewählt (bezw. von den männlichen Stimmberechtigten, Verf.). Der Einfluß ist dem Volke also gewahrt. Regierungsrat Galli hält dem ersten Referent gegenüber, daß keine echte Demokratie auf Parteien verzichten könne. Man könne nicht einen Sozialstaat mit den entsprechenden Aufgaben verlangen und diesem Staate dann die Mittel, Steuern usw., vorenthalten.

Zum Schluß sprach Frau Kissel-Brutschy, Rheinfelden. Sie zeigte auf, daß es weniger der Kampf mit der großen Politik ist, der Unwillen hervorruft, sondern öfters der Kampf mit den Amtsinhabern, also mit Monsieur le Bureau. An den Amtsschaltern entsteht oft der Unwille. Der Beamte sollte daran denken, daß er nicht gegen sondern für das Volk an seinem Arbeitsplatze steht. Diejenigen, die Beamte wählen tragen oft die Schuld. Es ist zu bedauern, daß die Frau nicht einmal dort mitzubestimmen hat, wo ihre Stimme unbedingt notwendig wäre, also bei der Erziehung, Fürsorge, Pflegekindermesen, Anstaltswesen usw. Mitschuldig sind alle jene Frauen, die es immer wieder einer Minderheit überlassen, den Kampf um ein Mitspracherecht zu führen. Was die Frauen erreichen könnten, das sah man, als es um die Fleischpreise ging.

In der Diskussion verlangte man aktive Stellungnahme zum Waffenausfuhrverbot und zur Sozialgesetzgebung.

Die Tagung stellte der politischen Reife der Frau das beste Zeugnis aus. clw.

Politisches und Anderes

Rücktritt von Präsident Tschiang Kai-Shek

Das andauernde Vordringen der chinesischen Kommunisten im Bürgerkrieg — die Kommunisten sind nun auch in Peking eingezogen — hat zum Rücktritt Tschiang Kai-Sheks geführt, der während 25 Jahren, also auch während des acht Jahre dauernden Krieges gegen Japan, des Volkes anerkannter Führer war. Sein Nachfolger ist Li Tschung-Yen, von dem man hofft, daß er in Bälde Friedensverhandlungen einleiten könne.

Der Staat Israel

ist von Frankreich und Italien de facto anerkannt worden. — Diese Woche fanden in Palästina die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung statt. Die Wahlresultate sind zur Zeit der Abfassung dieses Berichtes noch nicht bekannt. Für die wählenden Mohammedanerinnen hat die Regierung spezielle Stunden festgesetzt, um diesen verschleierten Araberinnen den Gang zur Urne zu ermöglichen.

Vermehrte Mittel zur Tuberkulosebekämpfung

Der Bundesrat hat neue Bestimmungen für die Ausgestaltung der freiwilligen Tuberkuloseversicherung erlassen. Die Mehrleistungen an die Kassen bei operativen Eingriffen und bei Anwendung besonders teurer Medikamente wurden neu bestimmt, resp. erhöht und damit eine Anpassung an moderne Behandlungsmethoden vorgenommen.

Ein ständiges Zentralsekretariat

hat sich die Schweiz. Vereinigung gegen die Tuberkulose geschaffen. Präsident der Vereinigung ist nun Dr. med. Kaufmann, Zürich; das Sekretariat wird in Bern unter Leitung von Sekretär Erwin Schneiter geführt.

Ein wichtiger Volksentscheid

Mit der hohen Stimmbeteiligung von 86 Prozent haben die Bündner eine Verfassungsinitiative „für die Sicherung und den Ausbau der Wasserkräfte in Graubünden" angenommen. Der bündnerischen Verfassung wird nun ein Artikel beigefügt, wonach Wasserableitungen nach andern Kantonen zum Zweck der Nutzung der Genehmigung durch das Volk bedürfen, also des Kantons und nicht nur einzelner Gemeinden. Man hofft nun, daß der Kraftwerkbau in Bünden und damit die Stromversorgung der übrigen Schweiz in ein aktiveres Stadium treten könne.

Um den Beitritt der Schweiz zur Internationalen Flüchtlingshilfe

Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung, den Beitritt der Schweiz zur Internationalen Organisation für Flüchtlingshilfe der UNO gutzuheißen. Diese Organisation verhalf im letzten Jahre 256 000 Entwurzelten zu neuer Heimat oder Repatriierung. 800 000 Flüchtlinge warten noch auf solche Hilfe, die man innert zweier Jahre durchzuführen hofft. An die jährlich budgetierten rund 160 Millionen Dollars für dieses Werk zahlen die USA. über 45 Prozent. Von der Schweiz erwartet man als Mitglied für die nächsten beiden Jahre jährlich 4, respektive 4,6 Millionen Fr. Beitrag.

Zunahme der Fabrikarbeiterschaft

Laut Zählung der eidgenössischen Fabrikinspektorate hat sich die Arbeiterschaft in den nun 11 364 Betrieben um 10 000 Arbeiter auf total 531 353 Personen erhöht. 168 997 sind Frauen. Die Zahl der Fremdarbeiter beträgt 52 500.

Ein hohes Amt

wurde der Schwedin Frau Alwa Myrdal übergeben. Sie ist zur Leiterin der Abteilung für soziale Fragen bei der UNO ernannt worden. Frau Myrdal ist Volkswirtschafterin und für ihre praktischen und theoretischen Arbeiten auf den Gebieten der Wohlfahrtspflege in Schweden und international sehr angesehen. Ihr Mann ist ebenfalls bei der UNO tätig.

Die Sozialistische Partei Italiens

hat an ihrem Parteitag zur Vorsitzenden Angelika Balabanoff gewählt. Frau Balabanoff ist gebürtige Russin, jedoch seit langem in Italien beheimatet. Sie war während des faschistischen Regimes eine Zeit lang verbannt. Die Partei hat ihr bisheriges Emblem Sichel und Hammer abgeschafft und als neues die aufgehende Sonne gewählt. In ihrer Antrittsrede erklärte Frau Balabanoff, daß es notwendig sei, daß ihre Partei in der italienischen Regierung mitarbeite und eine klare Stellung gegen die Sowjetunion einnehme. E. B.

---

hoch und pipsig — ach, er ist eben in allem ein Gegensatz!

Auch darin, daß man alles von ihm weiß. Er ist auf der Nationalbank angestellt, und ich kann mir gut vorstellen, wie er da auf einem hohen Drehstuhl höckelt und die Nase in die Bankbüchlein steckt. Abends verläßt er immer gleich nach dem Essen das Haus, und Schlag halb zehn Uhr betritt er sein Zimmer, und zwar — ebenfalls wieder ein Gegensatz — sehr leise. Glücklicherweise sind die Wände gar nicht durchlässig, so daß Emmeli und ich, auch wenn wir ihn nebenan wissen, plaudern können — wir dämpfen nur ein bißchen die Stimmen. Einmal sind wir ihm auch im alten Quartier begegnet, gerade unter dem gekröpften Bischof. Er wollte aber nicht mit uns gehen, ja, als Emmeli ihn ganz selbstverständlich dazu aufforderte, schlenkerte er die Arme in geradezu grotesker Weise, zog den Kopf zwischen die Schultern und lief „Bedaure, bedaure!" murmelnd davon.

„Der scheint mir richtig schief gewickelt!" sagte Emmeli, „aber uns kann das gleich sein! Die Hauptsache ist, daß Fräulein Löliger auf ihre Rechnung kommt."

*

Samstagmorgen beim Ankleiden mußte ich dreimal niesen, da sagte Emmeli: „Du wirst heute ein Geschenk kriegen oder irgendetwas Außerordentliches erleben — paß nur auf, daß die Großmama dich heute abend nicht erwischt!"

Ich lachte nur, und als mir die Morgenpost via Yvonne einen Felix-Brief brachte, sagte ich: „Du scheinst prophetisch veranlagt zu sein, Emmeli: hier ist das Geschenk! Denn Felix schreibt diesmal sehr vernünftig: es tue ihm leid, daß er mir so rabiat geschrieben, und ich möge bitte meinen Muschkopf aufstecken und ihm antworten. Was meinst du, Emmeli: soll ich eine Mondscheinfahrt auf dem Lac Léman oder eine Salève-Besteigung im Morgentau schildern?"

„Du Lugimaitli! Es ist wirklich beängstigend, daß dir immer gleich etwas zu Sinn kommt! Aber was meinst du denn mit ‚prophetisch'? Das ist doch einfach eine Tatsache: wer nüchtern dreimal niesen muß, kriegt ein Geschenk oder erlebt etwas Außergewöhnliches. Einen Brief rechne ich aber nicht als Geschenk. Also paß auf, heute abend — ich möchte denn nicht, daß du hängen bleibst!"

„Ich auch nicht, Emmeli!" — —

Daß ich dem rothaarigen Müller ein paar Bratensauce-Spritzer auf die Schulter fallen ließ, konnte man wohl auch nicht als Geschenk bewerten, ebenso wenig die Rede, die Madame Löliger nachher zu halten geruhte. Der Müller war übrigens hochanständig und meinte, kein Mensch werde die Flecken sehen. Da aber nicht alle Menschen so kurzsichtig sind wie er, hat Madame den Kittel in höchsteigene Pflege genommen.

Der Nachmittag verging dann unter den gewöhnlichen Ereignissen als da sind: Teppichklopfen, Messing blank reiben, Vorplatz wischen, frische Handtücher herausgeben, Bilderrahmen abstauben usw. usw. Und natürlich blieb ausgerechnet heute die Gesellschaft länger als sonst am Essen sitzen, weil der Zolliger wieder einmal von einem dramatischen Erfolg — der Kürsiolg — der Kürbiskopf hatte wahrhaftig den Liebhaber gespielt — zu berichten wußte. Er tat's übrigens in amüsanter Weise, zugegeben! Ich habe unsre Tafelrunde noch selten so lustig lachen hören. Auch der Müller war angefaßt und strich sich immer wieder den Haarschopf in die Höhe. Einmal lachte er sogar laut heraus, und da klang die Stimme gar nicht pipsig und verdruckt, sondern erinnerte mich wahrhaftig an Anseller. Ich hatte sein Lachen immer gerne gehört: es klang so unbekümmert fröhlich, und man mußte einfach mitmachen. — —

Erst um halb neun Uhr konnte ich das Haus verlassen. Aber ich war es so ganz zufrieden. Denn der Mond war noch nicht aufgegangen — — er kündigte sich erst an durch eine Helle hinter dem Waldkirchlein auf der Höhe.

Als ich am Rosenbergplatz das Tram verließ — weiter wagte ich nicht zu fahren, denn die Trämler „unirer" Linie hätten mich vielleicht trotz dem Herrenschnitt erkannt, und welche Blamage wäre das für Großmama gewesen! — ja, als ich über den Rosenbergplatz ging, tauchte der Mond über die Hügel empor in seiner ganzen blaßgoldnen Fülle und beleuchtete aufs klarste die wohlbetannte Straße.

Und ich ging und ging und berauschte mich an der herrlichen Luft dieser Sommernacht. Der Duft von Rosen war darin und der Duft des reifen Korns und der Duft der Erde, die den ganzen Tag Sonne getrunken. Aber auch die Kühle des Waldes war darin und der Strom — ach, der ganze Heimatzauber! Ich lief immer raischer, und dann stand ich lange, lange an der hintersten Mauer und schaute in unsern Garten, der im Mondlicht wie verzaubert aussah. So gerne hätte ich die Mauer übertettert, aber ich wagte es nicht, denn vom Vestibül her klangen Stimmen, und ein oder zweimal hörte ich Rex kläffen — er war bestimmt nicht an der Kette — —

Emmeli hatte mir versprochen, ein Auge auf den Nachtriegel zu haben. Aber ich kenne doch ihren Schlaf! Wenn sie einmal die Augen zutut, schläft sie bis die Hähne krähen. Ich mußte daher schauen, vor Mitternacht zurück zu sein. Fräulein Günther war zwar an einem Anlaß, und ich hatte sie sagen hören, sie werde nicht vor zwei Uhr zurückkehren. Aber ganz sicher fühlte ich mich doch nicht, denn einmal gefiel es ihr nicht bei einem Ball, und da kam sie wahrhaftig schon nach einer Stunde zurück — Emmeli und ich waren noch nicht einmal nach oben gegangen —

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Jungfer

von Maria Dutli-Rutishauser

Es kann manchmal vorkommen, daß vor meinen Augen die Zeit wie ein Schleier hinfällt. Dann steht das alte Vaterhaus vor mir und Menschen gehen ein und aus, die nicht mehr leben. Es sind nicht nur die eigenen, nein — oft sitze ich in der Stube daheim und es kommen Leute zu mir, wie sie vor langer Zeit zu Vater kamen, daß er ihnen rate.

Man merkte es schon an der Art, wie diese Menschen die Schuhe putzen vor der sauberen Stiege, daß sie um etwas bitten würden. Es war, als ob sie sich noch einmal besinnen müßten. Dann traten sie über die fünf Stufen und klinkten die Haustüre. „Es chonnt öppert" sagte die Mutter. Ja, es klopfte, behutsam und schüchtern. Und dann stand ein Mann

„Frauenüberschuß, eine Not und eine Aufgabe"

Zum Artikel in Nr. 3. Durch staatliche Subventionen kann die **Wohnfrage** nur scheinbar und auf kurze Sicht erleichtert werden, denn was der Staat an Subventionen gibt, das muß er früher oder später den Bürgern und Bürgerinnen in Form von Steuern und sonstigen Abgaben nehmen — und das trifft auch die bescheidene, alleinstehende, berufstätige Frau.

Die allererste Bedingung für die Verbesserung der materiellen Lage der arbeitenden Frau ist die endliche Festigung der Kaufkraft des Schweizerfrankens, was gleichbedeutend ist wie die Stabilisierung des allgemeinen Preisstandes der Waren. Wehe aber, wenn versucht wird, dieses schöne Ziel auf dem falschen Weg des staatlichen Hineinpfuschens in alle möglichen Sektoren der Produktion und des Handels zu erreichen; eine gesunde Wirtschaft will nicht derart geknebelt und ständig bevormundet sein. Dieses Ziel kann nur von der Geldseite her einfach und sicher erreicht werden, nämlich von der Nationalbank, die verpflichtet werden muß, die Geldausgabe und -Zirkulation nach den Erfordernissen des gleichbleibenden Preisindexes zu richten. Dadurch entsteht Vollbeschäftigung, stete Nachfrage nach Arbeitskräften, männlichen und weiblichen; Verbilligung des Leihkapitals, weil solches bei Vollbeschäftigung immer neu sich bildet und anbietet, also allmählicher Rückgang der Zinssätze, zum Beispiel der Baukredit- und Hypothekarzinse usw.

Damit kommen wir wieder zur Wohnfrage. Es ist den Meisten von uns gar nicht bewußt, daß mindestens 75 Prozent der bezahlten Mietzinse reinen Kapitalzins darstellen. Auf einer Wohnheimanlage von z. B. Fr. 1 000 000.— würde nur 1 Prozent Zinsrückgang Jahr um Jahr (und nicht nur einmalig) Franken 7500.— ausmachen; wäre das nicht viel besser und vernünftiger als Subventionen?

Was hat nun das aber mit dem Problem der Frau und ihrer speziellen Wohnungsnot zu tun, wird man vielleicht fragen und ich gebe zu: Die Preisstabilität, resp. Kaufkraftbeständigkeit des Schweizerfrankens, die Vollbeschäftigung, die ausreichenden und erschwinglichen Wohngelegenheiten gehen die Allgemeinheit an, die Frauen und Männer, die Ledigen und Verheirateten. Haben wir aber eine blühende Wirtschaft — Vollbeschäftigung — dann wird die Frau, welche arbeiten kann und will, nicht verstoßen, im Lohn gedrückt und angefeindet wie es in den Krisenjahren geschah, im Gegenteil, sie findet immer mehr Gelegenheiten zur Betätigung und kann sich emporarbeiten, sie verliert ihr Minderwertigkeitsgefühl und lernt zu kämpfen — auch für ihr eigenes Recht.

Frieda Aeschbach.

Zur internatiolen Rotkreuz-Konferenz in Genf

Ein schweizerischer Vorschlag

Nationalrat Dr. E. Anderegg, Stadtammann von St. Gallen, hat am 17. Januar an Bundespräsident Ernst Nobs folgenden Brief gerichtet:

Bei der Beantwortung meiner Interpellation über die Rotkreuz-Konferenz in Stockholm konnte Herr Bundesrat Dr. Petitpierre darauf hinweisen, daß der Bundesrat die diplomatische Konferenz für die Neugestaltung der Genfer Konventionen des Roten Kreuzes bereits auf den 31. März 1949 nach Genf eingeladen habe. Man erwartet zu dieser großen Konferenz an die 1000 Delegierte aus allen Ländern, National- und Ständerat haben dem Kredit für die Durchführung dieser Konferenz in der Höhe von 700 000 Fr. bereits zugestimmt.

Es ist einzusehen, daß hier eine der bedeutsamsten internationalen Konferenzen in Vorbereitung steht. Die Schweiz ist am Ausgang dieser Konferenz in außerordentlicher Weise interessiert, geht es doch um die Festigung des Rotkreuz-Gedankens, der in so einzigartiger Weise mit dem Gedanken der Eidgenossenschaft verbunden ist. Diese Konferenz verdient aus diesen Erwägungen die sorgfältigste Vorbereitung. Die organisatorischen Aufgaben scheinen in guten Händen zu liegen. Wir haben aber darüber hinaus auch die Pflicht, diese Konferenz durch eine noch deutlich zu manifestierende geistig-menschliche Haltung zu unterstützen.

Diese menschheitliche Unterstützung könnte meines Erachtens am tatkräftigsten erfolgen durch eine Proklamation des Bundesrates, während der bevorstehenden Märzsession der eidgenössischen Räte, das heißt anläßlich der Eröffnung der diplomatischen Konferenz in Genf. Diese Proklamation sollte sich an das Schweizervolk, aber auch an die Weltöffentlichkeit wenden. Sie sollte Kunde geben von der Idee des Roten Kreuzes, von der Menschenachtung und Menschenliebe, von der Freiheit und vom Rechte, das jedem Menschen zusteht. Sie sollte fernerhin Kunde darüber geben, daß die Idee des Roten Kreuzes im Herzen eines großen Schweizer Bürgers gewachsen, und daß die Eidgenossenschaft dem Roten Kreuze eng verbunden ist.

Viele Staatsmänner der verschiedensten Länder haben sich in den letzten Jahren an die Weltöffentlichkeit gerichtet. Jetzt bietet sich in einzigartiger Weise für die Schweiz die Gelegenheit, ihr Wesentlichstes, ihr Menschlichstes auszusprechen. Aus fühlendem Herzen sollte diese Proklamation geboren werden, welche nicht zu fordern hätte und nichts versprechen müßte, wohl aber von der Menschenliebe Zeugnis ablegen dürfte. Die meisten bisherigen internationalen Erklärungen aus aller Welt entbehrten der herzhaften Kraft und der wahren Menschenverbundenheit. Eine Erklärung des Bundesrates müßte überall in allen aufrechten Menschen Widerhall finden.

Aus diesen und vielen weiteren Gründen möchte ich den Bundesrat eindringlichst ersuchen, auf die Märzsession eine solche Proklamation zu erlassen, das Stillschweigen zu brechen und die große Weltsprache, die Sprache des menschlichen Herzens, zu sprechen. Diese Proklamation sollte an einer Sitzung der Bundesversammlung in allen Landessprachen verlesen werden. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß eine solche Proklamation auch eine verpflichtende Kraft sein würde für die diplomatische Konferenz in Genf.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, doch auch noch einmal die Bitte auszusprechen, für die Genfer diplomatische Konferenz wenigstens eine Sondermarke herauszugeben mit dem Bildnis des Grafen Folke Bernadotte. Das wäre eine internationale Auszeichnung eines Mannes, der Würdiges für das Rote Kreuz geleistet hat.

Aus N. Z. Z.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Außerordentliche Generalversammlung in Bern

Sonntag 13. Februar 1949, 10 Uhr
in der Schulwarte, Helvetiaplatz 2 (Tram 5).

Tagesordnung:

1. Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung vom 11. Dezember.
2. Bericht des Vorstandes.
3. Bericht der Quästorin und der Rechnungsrevisorinnen.
4. Statuten:
   a) Name des Bundes.
   b) Datum des Inkrafttretens.
5. Finanzielle Fragen Jahresbeiträge, Fonds.
6. Reglement.
7. Wahl von Vorstand und Präsidentin.
8. Verschiedenes.

*

13 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Hotel Bristol.

14.30 Uhr. Vortrag von
Herrn Bundesrat Rodolphe Rubattel
La situation économique actuelle de la Suisse.

Anmeldung der Delegierten zum Mittagessen (Preis 5 Fr.) bis 9 Februar an Frl. Weyermann, Bernischer Frauenbund, Bahnhofplatz, Bern.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Lausanne und La Tour de Peilz, im Januar 1949

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

An unserer außerordentlichen Generalversammlung vom 11. Dezember in Zürich, an der 117 Vereine vertreten waren, ist der Entwurf der neuen Statuten in zweiter Lesung diskutiert und die Reorganisation des Bundes Schweizerischer Frauenvereine einstimmig angenommen worden. Mit Freude teilen wir Ihnen mit, daß eine Anzahl von Organisationen, die bisher dem Bunde nicht angehörten, ihre Bereitschaft zum Beitritt erklärt haben. Weitere Beitritte stehen in Aussicht.

Die Versammlung vom 11. Dezember hat sodann, in Uebereinstimmung mit der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauensekretariates eine **Wahlkommission** mit den folgenden Mitgliedern bestellt:

Frau E. Hausknecht, Wattwil, Präsidentin.
Fräulein Dr. Clara Aellig, Bern,
Fräulein Clara Nef, Herisau,
Mademoiselle Antoinette Quinche, Lausanne,
Frau Dr. Dora Rittmeyer-Iselin, St. Gallen,
Madame A.Viblé Genf.

Aufgabe dieser Kommission, die sofort ihre Arbeit begann, ist es, die Wahlen vorzubereiten und, unter Wahrung der zu vertretenden Interessen, aus den bei Bund und Sekretariat eingegangenen Vorschlägen eine Liste für die Generalversammlung vom 13. Februar aufzustellen.

Der neue Vorstand hat nicht nur wie bisher die Aufgaben des Bundes zu erfüllen, sondern muß sich auch mit der Führung des Frauensekretariates befassen. Der jetzige Vorstand und die Präsidentin, die die Geschäfte noch bis zur nächsten Versammlung führen, sind gesamthaft zurückgetreten, damit die Delegierten in ihren Entschlüssen ganz frei sind. Die Vorstandsmitglieder stellen sich aber für eine Wiederwahl zur Verfügung, sofern ihre weitere Mitarbeit gewünscht werden sollte.

Die Wahl des Vorstandes wird das wichtigste Geschäft der nächsten **Generalversammlung** sein, zu der wir Sie heute **einladen**: das Programm finden Sie umstehend. Sie wird am 13. Februar in Bern abgehalten und ist die erste Versammlung des neuorganisierten und erweiterten Bundes. Da das Geschäftsjahr künftig vom 1. Januar bis 31. Dezember läuft, wird diese Versammlung, wenn nichts Unerwartetes eintritt, die einzige im Jahre 1949 sein. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Versammlung bitten wir Sie dringend, sich daran vertreten zu lassen, damit die Wahl des neuen Vorstandes wirklich dem allgemeinen Willen entspricht.

Wir bitten die Delegierten, den Vorstand nicht sofort mit seiner Höchstzahl von 21 Mitgliedern zu besetzen, sondern vielmehr noch einige Sitze frei zu lassen, um großen Verbänden, die vielleicht später dem Bunde beitreten werden, auch noch die Möglichkeit einer Vertretung im Vorstand zu geben.

Wie Sie aus der Traktandenliste ersehen, werden zwei die **Statuten** betreffende Fragen zur Sprache kommen. Einmal werden wir nochmals über den Namen zu beschließen haben, da einige Vereine einen Wiedererwägungsantrag gestellt haben und vorschlagen, man möchte doch an dem alten, bewährten Namen, der zudem den Verhältnissen auch nach der Reorganisation besser entspreche, festhalten. — Für das Inkrafttreten der Statuten schlagen wir Ihnen rückwirkend den 1. Januar 1949 vor.

Mit der Wahl des Vorstandes ist es aber nicht getan. Damit der Bund wirklich gedeihe, damit das Sekretariat nützliche Arbeit im Interesse aller Vereine leiste, muß der Vorstand mehr als je auf Ihre ideelle und finanzielle Mithilfe rechnen können. Beides ist unerläßlich: Das Interesse, das Sie der Arbeit des Bundes entgegenbringen, wirkt anregend für den Vorstand, und Ihre finanzielle Unterstützung ist nicht weniger wichtig, damit er alles, was Sie von ihm erwarten, ausführen kann. Es wird Sache des neuen Vorstandes sein, Ihnen ein **Budget** vorzulegen. Wir können Ihnen lediglich an Hand der Zahlen der abgelaufenen Jahre zeigen, mit welchen Einnahmen und Ausgaben bisher zu rechnen war, wobei diese Zahlen aber für die Zukunft nicht ohne weiteres als maßgebend betrachtet werden dürfen.

Zahlen des Bundes lt. Rechnung 1947/48

Einnahmen:		
Beiträge von Vereinen	4 000.—	
Zinsen	3 600.—	
Ausgaben:		
Beiträge an Vereine usw.		2 400.—
Verwaltungskosten		9 400.—
	7 600.—	11 800.—
Fehlbetrag	1 200.—	

Zahlen des Sekretariates lt. Rechnung 1947

Einnahmen: (reguläre)		
Subventionen	10 400.—	
Beiträge von Firmen und Mitgliedern	26 000.—	
Zinsen	1 600.—	
Entschädigung für besondere Arbeiten	1 500.—	
Mitteilungsdienst, Vervielfältigungen, Schriftenhandel	5 100.—	
Ausgaben:		
Verwaltungskosten		52 800.—
	44 600.—	52 800.—
Fehlbetrag	8 200.—	

Sie sehen aus diesen Zahlen, wie sehr der Bund, soll er den neuen, großen Aufgaben gerecht werden, auf die Beiträge der Vereine angewiesen ist, auch wenn noch andere Finanzquellen, wie z. B. der Tag der Frauenwerke in Aussicht genommen sind.

Für die **Jahresbeiträge** sind die im Statutenentwurf vom September angegebenen Ansätze, die laut Beschluß der Generalversammlung in Neuenburg im Reglement enthalten sein werden, vorgesehen. Wir werden darüber ebenfalls zu beschließen haben. — Ferner sollen an der Generalversammlung eine Reihe von Fragen, die das **Reglement** betreffen, besprochen und als Richtlinien beschlossen werden, während die eigentliche Ausarbeitung des Reglementes dann Sache des neuen Vorstandes sein wird.

Wir legen Ihnen auch die am 11. Dezember in Zürich bereits erwähnte **Schaffung von Fonds** zur Beschlußfassung vor und machen Ihnen folgenden Vorschlag:

1. Im Gedanken an die SAFFA, Erste Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, von der ein großer Teil unseres Vermögens stammt, schaffen wir einen Fonds, der „der beruflichen und wirtschaftlichen Besserstellung der Frau in der Schweiz" dienen soll, und legen einen Betrag von ca. Fr. 43 000.— ein. Das Schweizerische Frauensekretariat, dessen Abteilung I ebenfalls von der SAFFA her ein Vermögen in gleicher Höhe besitzt, legt dieses seinerseits in diesen Fonds.

2. Entsprechend dem Betriebskapital des Schweizerischen Frauensekretariates in Höhe von ca. Fr. 23 000.— stellen wir einen gleich hohen Betrag ebenfalls als Betriebskapital zur Verfügung.

3. Vom Rest unseres Vermögens legen wir ca. Fr. 40 000.— in einen zweiten Fonds, der für „neue, unerwartete Aufgaben" bereit stehen soll, damit der Bund, falls solche Aufgaben an ihn herantreten, über gewisse Mittel verfügen kann. Die letzten Fr. 5000.— werden vorläufig für das 50-jährige Jubiläum des Bundes reserviert.

Auch über diese Vorschläge hat die Versammlung Beschluß zu fassen und Sie sehen daraus, wie wichtig es ist, daß Sie sich am 13. Februar vertreten lassen. Wir haben für unsere Tagung den Sonntag gewählt, damit Sie dank der Sonntagsbillets geringere Kosten haben.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

da, den wir kannten und der sonst groß und stark war. Vor Vater aber schien er jetzt klein zu werden, fast unbeholfen. Ich weiß jetzt, woher das kam. Unser Vater hatte eine eigene Art, die Menschen anzusehen. Er war nie mißtrauisch, aber doch schätzte ein einziger Blick aus seinen blauen, hellen Augen den Besucher ab. Manchmal schien es, er wisse zum voraus, warum einer kam. Den Hut in der Hand, folgte er Vater in seine kleine Stube, darin ein nüchterner Schreibtisch stand und ein Gestell mit vielen Büchern. Einen zweiten Stuhl litt Vater nicht; er sagte, daß sitzende Leute oft nicht mehr wüßten, wann sie gehen sollten. Er liebte zu lange Gespräche nicht, weil sein Rat gewöhnlich sehr präzis und kurz war. Die letzte Frage, die nach der Entschädigung, tat er immer mit einer barschen Antwort ab, so, als ob es eine Beleidigung wäre, ihm etwas anzubieten. Darum wohl fürchteten Vater so viele. Sie verstanden ihn nicht, auch wenn sie zehnmal seine selbstlose Güte erfuhren.

Einmal, — der Tag war kalt und grau von fallendem Schnee — saß in Vaters Stube die Ammarei. Wir konnten uns nicht erinnern, sie je bei uns gesehen zu haben. Werktags schaffte sie auf den Wiesen ihres ledigen Bruders und am Sonntag ging sie im dunklen Gewand der alten Jungfer zur Kirche. Man hätte denken können, sie habe ihr Leben so eingerichtet, daß sie keines andern Rat brauche. Aber als sie mit Vater in die Stube zurückkam, stand sie beim Tische still und fing zu reden an. Sie tat es mit ruhiger Stimme, aber wir merkten doch, wie ihr inwendig etwas wehtat.

„Er hat mir versprochen, ledig zu bleiben und ich glaubte es. Der eigene Bruder würde einen doch nicht zum Narren halten, oder? Fünfzehn Jahre sind die Eltern tot, und wir haben recht gehaust. Einmal ist ein Junger gekommen, der daheim zwölf Stück Vieh im Stall hat. Ich habe ihn fortgeschickt wie eine böse Versuchung. Was ich mit dem Anton abgemacht hatte, sollte gelten. Er hat auch gar nichts gesagt, es schien, als ob es ganz selbstverständlich sei, daß ich bleibe. Das ist nun schon lang her und ich würde es nicht erzählen, wenn der Anton nicht plötzlich diese Sache da im Sinn hätte. Ich muß nun wissen, ob er ein Recht hat, mich einfach auf die Seite zu stellen. Er meint —" sie schaute auf Vater, der in einem Buche las — „er meint, ich könne da nicht viel machen. Wenn der Bruder heiraten wolle, breche er wohl ein mir gegebenes Versprechen, aber sonst stehe ihm eben nichts im Wege. Ich habe verzichtet, aber er schert sich nicht darum. Vielleicht merkt er nicht einmal, daß es mir weh tut".

„Ihr werdet aber doch bleiben können?" fragte die Mutter.

Da hob das ältliche Mädchen den Kopf. Wir alle sahen mit Schrecken, daß in den grauen Augen Wasser stand. Man weinte doch nicht, wenn es jemand sah! Die Ammarei aber schien es nicht zu achten. Sie bebte am ganzen Körper, als sie sagte:

„Nein, ich kann nicht bleiben. Sie brauchen die große Kammer und in der mitternächtigen Stube will ich nicht hausen. Dort ist der Großvater selig gestorben und ich fürchte mich noch immer. Wenn man schon nichts tun kann, mir Recht zu verschaffen, so gehe ich lieber. Die Neue soll mich nicht wie eine Magd haben".

Wie die Ammarei durch den Schnee heimzu stapfte, sah ihr Vater nach und sagte: „Sie hätte das nicht verdient".

Zwei Jahre später kam die Jungfer wieder. Sie hatte auswärts einem Witwer den Haushalt besorgt. Nun könne sie nicht mehr. Tag und Nacht sehe sie das Haus mit dem großen Nußbaum und höre den Brunnen laufen. Ohne Schlaf halte es eines auf die Dauer einfach nicht aus. Der Bruder habe nun doch auch schon zwei Kinder und die Ida werde froh sein, wenn sie eine Hilfe bekomme. Ob Vater meine, sie solle es probieren?

Meine Eltern sahen sich an. Es mußte nicht leicht sein, zu antworten. Dann lächelte die Jungfer und sagte, sie sei eigentlich schon entschlossen. Das Geld, das sie verdient habe, möchte ihr Vater verwahren, damit sie es auf die alten Tage etwa auf der Seite habe.

Es ging dann, wie es mußte. Man erzählte, daß die junge Frau grob und unvernünftig sei mit der alternden Schwägerin. Sie kam nicht mehr in unser Haus. Von Jahr zu Jahr wurde ihre Gestalt gebückter und um ihren Mund lag jener herbe Zug des Schweigens und Duldens, der sie verbittert scheinen ließ. Doch wenn sie mit des Bruders Kindern sprach, war sie gütig wie eine Mutter.

Die Ammarei überlebte ihre Schwägerin. Es waren sechs Kinder da, als sie jäh dahinstarb. Da packte die alte Jungfer wie eine Junge zu. Längst teilte sie die kalte Kammer mit den großen Mädchen. Kein Platz gehörte ihr, aber sie schien zufrieden. Der Bruder war ein wortkarger Mann geworden, der die Güte der Schwester gelassen hinnahm.

Als die Bruderkinder groß waren, konnte Ammarei zum andern Male ausziehen. Sie kam, um ihr Sparbuch zu holen, aber sie sprach kaum. Vater gab ihr die Hand und wollte sie trösten: „Ihr werdet schon recht versorgt — b'hiet euch Gott". Die Ammarei sagte nur:

„Ja, für solche, wie ich bin, ist das Asyl gerade recht. Ich habe vielleicht doch etwas falsch gemacht".

Damit ging sie. Hinter ihr fiel die Türe hart ins Schloß. Vater saß an jenem Tage lang am Tisch, den weißen Kopf in die Hände gestützt und schien auf etwas zu warten. Aber es ging ein paar lange Jahre, ehe man die tote Ammarei ins Dorf heimbrachte.

Wenn ich jetzt über den Friedhof daheim gehe, muß ich am Grabe der alten Jungfer stillestehen. Vielleicht kommt es daher, daß ich der Toten Schritt so oft über den Gang schlurfen höre, trotzdem es lange her ist, daß sie in meiner Kindheit stand.

Perlen

Perlen, liebliches Geschmeide
an dem Halse schöner Frauen,
Perlen, die in Feld und Heide
früh aus Gras und Blumenauen,
Perlen, die in bitterm Leide
aus verweinten Augen schauen:
Perlen alle! — so verschieden,
wie der Menschen Los hienieden.

Elisabeth Heeren.

Der gegenwärtige Vorstand, der am Ende seiner Tätigkeit angekommen ist, dankt Ihnen allen für das ihm geschenkte Vertrauen und für die Treue, die Sie bis jetzt dem Bunde gehalten haben. Durch eine solche Solidarität, die sich hoffentlich immer mehr festigt, werden die Schweizerfrauen den vielfachen Aufgaben, die die Zukunft ihnen bringen wird, gerecht werden und dadurch immer besser zum Wohle des Landes arbeiten können.

Im Namen des Vorstandes senden wir Ihnen, verehrte Frauen und liebe Verbündete, die besten Grüße.

Für den Vorstand des
Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Die Präsidentin: A. Jeannet
Die Sekretärin: M. Cuenod.

Vereine, deren Kasse es nicht erlauben sollte, eine Delegierte nach Bern zu schicken, möchten wir daran erinnern, daß unsere „Reisekasse" einen Beitrag leisten kann. Gesuche sind vor der Versammlung an Frau A. Wartenweiler, Glarisegg b. Steckborn zu richten.

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Kleine Rundschau

Interessiert Sie das?

Der Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (VOLG.), Winterthur, dem 343. Genossenschaften aus 11 Kantonen der Zentral- und Ostschweiz angehören, setzte 1948 für 123 884 524 Franken Waren um gegen 124 585 479 Franken im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel und Sämereien) 37.91 Millionen (38.76), Haushaltswaren 54.28 (50.78) und Landesprodukte (Obst, Süßmost, alkoholfreier Traubensaft, Dörrprodukte, Wein, Kartoffeln, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) 31.70 (35.04) Millionen Franken. Der Getreideverkehr sowie die Uebernahme von Oelsaaten, die im erwähnten Umsatz nicht inbegriffen sind, beliefen sich in der gleichen Zeit auf 14 495 509 Franken (1947 19 727 641). Totalumsatz somit 138,38 Millionen Franken. Der Reinertrag wird verwendet zu außerordentlichen Abschreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von 434 842 Franken an die Genossenschaften. Fr. 55 679.92 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Die Volkswirtschaftskammer Berner Oberland und die Soziale Fürsorge

Der für die Arbeiterinnen der Exacta AG., Fabrik für technische Lagersteine in Wilderswil durchgeführte hauswirtschaftliche Wanderkurs der Volkswirtschaftskammer war von einer schönen Anzahl Teilnehmerinnen besucht, die mit Freude und Eifer den ausgezeichneten Anleitungen und liebevollen Ratschlägen von Frl. Dora Maeßener folgten. In weitsichtiger Weise hat die Fabrikleitung die Durchführung der Veranstaltung gefördert. Ein gemeinsames Mittagessen vereinigte kürzlich Herrn und Frau Direktor Wirz, Frau Dr. Baumgartner, Präsidentin der Kommission für das hauswirtschaftliche Bildungswesen und Frl. Zwahlen, Sekretärin der Volkswirtschaftskammer mit den Kursteilnehmerinnen zu einem anregenden Gedankenaustausch, aus welchem die Nützlichkeit der hauswirtschaftlichen Weiterbildung der berufstätigen Frau zum Ausdruck kam. Der Kurs hat den Beteiligten bleibende Werte vermittelt.

Der Vortragsdienst der Lötschbergbahn,

deren Publizitätsdienst über mehrere Tausend 8,5×10 Zentimeter-Diapositive und farbige Leica-Lichtbilder sowie über zahlreiche, teils farbige Winter- und Sommerfilme verfügt, steht Schulen, Vereinen und Gesellschaften auch diesen Winter samt Referent, Apparaten und Bildschirm kostenlos zur Verfügung. Eine große Auswahl kulturell und heimatkundlich gut fundierter Lichtbilder- und Film-Vortragsthemen über Berner Oberland und Wallis ermöglicht so gediegene Nachmittags- oder Abendveranstaltungen. Themenverzeichnis und nähere Bedingungen können durch den Publizitätsdienst der Lötschbergbahn in Bern, Genfergasse 11, bezogen werden.

Konfessionelle Umschichtung

Die Bevölkerungszunahme in den verschiedenen Zonen Deutschlands hatte eine entsprechende konfessionelle Umschichtung zur Folge. Ein besonders drastisches Beispiel hierfür zeigt sich im Gebiet von Regensburg (Bayern). Das Dekanat Regensburg, das 26 Stadt- und Landkreise umfaßt, hatte bis zum Kriegsende rund 880 000 Menschen, von denen 18 000 evangelisch waren. Durch die in dieses Gebiet gekommenen Flüchtlinge stieg die Einwohnerzahl rasch und beträgt heute 1 220 000. Dabei ergab sich eine außerordentliche konfessionelle Umschichtung, da auf 100 katholische Einheimische nur 22 katholische Flüchtlinge, aber auf 100 Evangelische 732 evangelische Flüchtlinge trafen. E. P. D.

Von Büchern und Zeitschriften

Gewalt oder Gewaltlosigkeit? Zu dieser wichtigen und prinzipiellen Frage äußert sich in der November-Nummer der Monatsschrift „Büchergilde" Pandit J. Nehru Ministerpräsident der Indischen Union. — Unter „Persönlichkeiten" charakterisiert Margaret Cole die bekannte englische Sozialpolitikerin Beatrice Webb, währenddem Auguste Vermeylen ein Bild des Menschen und belgischen Staatsmannes Emile Vandervelde entwirft. — „Vom Menschen und seinen Erbfaktoren" ist der Titel einer interessanten naturwissenschaftlichen Betrachtung der Biologin Dr. Hedi Fritz-Niggli, Verfasserin des bei der Büchergilde erschienenen Buches „Vererbung bei Mensch und Tier". — Der Schriftsteller J. V. Vuilleumier erzählt in unterhaltsamer Weise von seinen New Yorker Eindrücken. „Wer ist Traven? Diese Frage konnte bis heute sein Incognito wahren, welches nun Alfred Michaelis zu lüften versucht. — Probenummern der wiederum reich illustrierten Monatsschrift der Büchergilde Gutenberg werden Interessenten durch den Verlag, Stauffacherstraße 1 in Zürich, kostenlos zugestellt.

Schwerhörig

Fürsorger, Anstaltsleiter, Seelsorger, Lehrer und alle Menschen, die helfend mit Schwerhörigen in Berührung kommen, seien auf Nr. 6, Jahrgang 1948/49 der Zeitschrift „Pro Infirmis" aufmerksam gemacht, wo in einem Artikel „Der Rundbrief" eine Möglichkeit aufgezeigt wird, um den Schwerhörigen aus seiner Isoliertheit herauszuführen und ihm den Kontakt mit andern Menschen und mit seinesgleichen zu erleichtern. Hier kann er sich aussprechen, Erfahrungen austauschen mit Leidensgefährten, vor allem aber bietet sich gute Gelegenheit zu seelischer Führung. Erhältlich beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Kantonsschulstraße 1, Zürich 1 zum Preis von 70 Rp. und Porto.

„Leben", die Monatsschrift für aufbauende Lebensgestaltung. ½ Jahr Fr. 5.50, Einzelnummer Fr. 1.—. Verlag „Leben", Thalwil/Zch.

Die Januarnummer erfreut uns mit einem neuen Titelblatt von Graphiker Miedinger. Es sagt uns: „Leben heißt, sich wandeln, lebendig bleiben". Wer sich in den Inhalt dieser guten Monatsschrift vertieft, wird spüren, daß „Leben" eine Zeitschrift für Leser ist, denen Gehalt mehr bedeutet als Sensation und Massenauflage. — Schon des Gedichtes wegen von Kalidaß „Gruß an den dämmernden Tag" lohnt es sich, das Heft zu lesen.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 31. Januar, 17 Uhr „Kriegserfahrungen und Zukunftsmöglichkeiten des Internationalen Roten Kreuzes. Vortrag von Prof. Max Huber. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. 34. Generalversammlung, Mittwoch, den 2. Februar, im kleinen Festsaal des Stadtkasinos (Eingang Barfüßerplatz). Programm: 18 Uhr Geschäftssitzung; 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung; 4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen; 5. Wahlen: a) Wahl zweier neuer Vorstandsmitglieder; b) Wahl der Delegierten für die Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht. — 19.45 bis 20.30 Uhr: Konzert. Ausführende: Joseph Bopp (Flöte), Ernst Vogel (Flöte), Marianne Majer (Geige), Karl Engel (Klavier). 20.30 bis 21.00 Uhr Teepause. 21 Uhr Elsie Attenhofer singt uns ihre Chansons.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die erste Sendung im Wochenprogramm vom 30. Januar bis 5. Februar ist Mittwoch, den 2. Februar um 13.25 Uhr zu vernehmen. Sie heißt: „Italienisch für Hausfrauen" und wird von Margherita Frey betreut. Auch „Notiers und probiers" hat, wie fast alle Emissionen eine kleine zeitliche Veränderung erfahren. Nicht um 14.00, sondern bereits um 13.30 Uhr ist sie angesetzt. Ueber die Frage „Was ist ein Komplex" und „Vom Wesen der Alkoholkrankenfürsorge" gibt „Die halbe Stunde für die Frau", Freitag, den 4. Februar von 13.25 bis 13.45 Uhr Aufschluß.

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Ich verarbeite Ihnen Ihre Resten
zu schweren Teppichen mit frohmütiger Farbenzusammenstellung. Verlangen Sie unverbindlich Muster.
Anni Engell, Thusis, Grb.

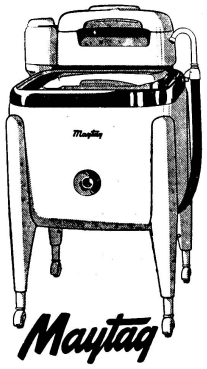
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

ZU VERMIETEN
In **Muri** bei Bern
2 sonnige möbl.
Zimmer
mit Balkon, Bad u. Küchen-Benützung, Gartenanteil, an ruhige, freundl. Person. Tel. 4 21 72

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

Verlangen Sie eine unverbindliche
Gratis-Waschvorführung
in Ihrem Heim
Sie werden staunen wie rasch, sauber und mühelos Ihre Wäsche von A — Z besorgt werden kann. Mit dieser modernen USA-Waschmaschine können Sie auch Seide, Wolle, Tüll, usw. waschen



Maytag
Modelle ab Fr. 940.— bis 1285.— + Wust
je nach Größe oder in Miete mit Anrechnung ab Fr. 45.— monatlich
Diese weltberühmte Waschmaschine wird seit 1893 in den USA hergestellt. Sie besitzt jahrzehntelange Fabrikationserfahrung und ist bis ins Detail ausgeklügelt. Diese robuste und trotzdem formschöne Waschmaschine können Sie überall aufstellen, sei es in der Küche, im Badzimmer oder in der Waschküche. Sie benötigt keine Installation, ist fahrbar und kann an die nächste Steckdose angeschlossen werden.
Besuchen Sie unsere Ausstellung; wir beraten Sie fachkundig
Samstag nachmittag geöffnet
KÜHLSCHRANK KIENERO
Badenerstraße 119, Zürich 4
beim Bezirksgebäude, Ecke Gröngasse
Telephon 27 80 80

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BEITSCH, SOHN
ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 240 20